

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 37

Verlag von J. P. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Im Massenquartier zur Kriegszeit.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr.
verb.

Die Augen des Erzählers waren feucht geworden. Die Hände umfaßten trambpfaß den Säbel. Das graue Haupt senkte sich, als hätte eine Schuld sich auf dasselbe gelegt. Er schwieg.

„Eine plätschende Reminiszenz, die schier ins Herz greift, Herr Oberst,“ unterbrach der Hauptmann nach einer Weile die Stille, während Trineli sich näherte.

„Hauptmann, schweigt davon vor dem Frauenzimmer! So eine, die von Soldatenpflicht und vom tapfern Sterben nichts begreift, möchte meinen, wir hätten den Sterbenden einfach forttragen sollten. Bald gemeint. Aber er war in unsern Armen gestorben und hätte uns gesluchet, ich sag's, er hätt' im Tod uns gesluchet! Freilich, so von einem Sterbenden fortgehen, das ist eigentlich höllisch schwer! Aber daneben himmlisch schön! Meint Ihr nicht auch, Herr Hauptmann?“

Dieser erhob sein volles Glas: „Herr Oberst, stoßen wir an! Dieser Kurasch bei einem simplen Bauer! Diese Lieb' zur Heimat!“

Der Oberst richtete sich wie erleichtert empor, sein Antlitz leuchtete in Freude. Wohl zitterte das Glas in der Hand, aber es gab einen festen Klang.

Die Sankt-Peterskellnerin stand wieder am Tischchen und fragte: „Herr Obrist, wem gilt an das Vivat, wenn man frage darf?“

„Ei was, einem Toten! Und so ein Jüngferli denkt an die Toten erst am Allerseelentag,“ scherzte der Alte und schnürte den Säbel um.

„Zeit, Herr Hauptmann?“

„Sechs.“

„Reicht eilen. Wähte noch vieles aus jenem Tal. Ein andermal und da muß die Jungfer Kellnerin alles hören. Da — ist schon recht, laß den halben Gulden und bet ein Vaterunser für einen, der schön gestorben ist, da, auf diesem Fleck Bündnererb! Aber das Kärtli nehm' ich mit. Ah, Ihr habt noch auszutrinten, Herr Hauptmann! Nur piano! Aber, sagt, hab' ich nicht recht gehabt? Die Wäherwürmer —“

„Wie der selige Vater Rudwärts in Hall einer war —“ warf lachend der Hauptmann dazwischen und trant weiter.

„— die kennen die größten Helden gar nicht. Haben wir da als Studentchen ein Langs und ein Breits über den gloriosen Tod vom Epaminondas müssen auswendig lernen und feierlich hertragen! Und der Tavetscher Bauer ist ihm um kein Haar nicht nachgestanden! Und wer weiß, ob er noch zwei Buchstaben auf dem Grabkreuz hat!“

Der Einsame am runden Tisch hatte aufspringen mögen. Schweiß stand ihm an der Stirn. Er preßte die Lippen zusammen, Freiheit gönnte er nur seinen scharfen Augen, diese mußten den grauen Offizier so genau anschauen, daß sie ihn nie verlieren konnten. Wie! Er stützte, als die beiden fort waren, die Stirn auf die Hand. „Dabe ich den nicht schon einmal gesehen? Aber die grauen Haare? Nein, er ist es nicht! Aber den tapfern Tavetscher hab' ich gesehen — im Sarg — mit entseßlichen Wunden — meinen Oheim wieder —“

„Fräulein Katharina, zahlen!“

Ein Weilschen später ging der Gast im Priesterkleid aus dem Peterskeller hinaus, hinaus weit auf den Friedhof. — — —

Armenseelen Sonntag war's und Abend. Der junge Graubündner im Priesterkleide hatte aus Trinelis Mund erfahren, wer die beiden Offiziere waren und daß sie an jedem Sonntag und jedesmal zur gleichen Stunde und jedesmal am gleichen Tisch im Sankt Peterskeller zum Glas Wein sich einstellen. Das war eines. Und das zweite war fast ebenso sicher: am Armenseelen Sonntag wird es im Keller nicht viel Leut geben. So war es auch. —

Am runden Tischchen unter dem Fenster saß der Graubündner; neben der Halben des guten Gelben lag wieder das aufgeschlagene Horazbuch. Und es war die Ode „Ad amphoram“, die er las. Aber des Römers Lobgesang auf die treue Flasche kam ihm heute vor wie eine schreiende Drehsorgel in heiliger Abendstille. Der Oheim, voll Blut und Wunden im schwarzen Sarg, seit acht Tagen konnte er ihn nicht mehr vergessen.

Aber in die wilde, weltferne Heimat zurückkehren? Nein, das nicht! Salzburg — Selva, zu weit auseinander! Und was tun im Felsenest Selva? Was sie dort tun: ums tägliche Brot beten und es hundertmal zu teuer mit krummen, schweißnassen, blaugefrorenen Händen bezahlen, dem Rind das Futter suchen, das Rind schlachten, das Rind zu Kartoffeln aufessen. —

Der schöne Bündner am Tisch schüttelte sich, ihm graute davor, wenn — Fräulein Jabella von Brandis hätte in Selva müssen Stallmagd werden! Warum dieser Name — die Grafentochter? Ja... Er schüttelte die schwarzen Locken und trommelte mit den Fingern auf Horazens Flaschen-Ode. Dunkles Rot rann über die braunen Wangen, rann einmal nur und verschwand.

Im Sankt-Peterskeller war's öde. Nur in einer Ecke saß ein altes Weiblein mit dem großen Schirm auf dem Schoß und hatte verweinte Augen und bröckelte Schwarzbrot in die Brüste. Wohl eine Mutter, die vom Gebirge gekommen war, um ein Liebes, ein junges, totes, zu besuchen, das auf dem großen Friedhof draußen wildfremd und ohne Blumen schlief. Trineli hatte sich zur Alten gesetzt, die Waise, um in feuchte Mutteraugen sehen zu dürfen. Trineli war ja ohne Mutter und ohne Liebe. Daß man sie gern hatte im Sankt-Peterskeller, ja das war noch keine Liebe! Nur der Student, nun der — Geistliche mit den schwarzen Locken, der wohl, der hatt' es immer gut gemeint mit ihr! Geld hatt' er ihr keins geben können, aber da und dort ein gutes Wort: sie soll auf Gott vertrauen, sie soll auf ihre Ehre schauen, doppelt, weil sie eine Waise sei, er sei auch eine Waise! Alles so ehrlich, so gut, so rein! Und jetzt war er Priester geworden! Und sie wußte nichts davon! Und ernster war er geworden, aber immer noch so gut, so mild! —

Endlich kamen zwei Gäste. Trineli hatte, dem Gast am runden Tischlein zulieb, eine kindliche Freude, daß sie eine so gute Prophetin war: an jedem Sonntag, zur gleichen Stunde, am gleichen Tisch — der graue Oberst und der Hauptmann.

„Mutterli, die Bräut kostet gleich mir —“

„O, so vergelt's Gott im Himmel auf!“

Und das Mutterli ging. Der Gast am Tische machte nun Ernst mit seiner Horazlesung. Die ganze Jubel-Ode in saturnischen Versen wollte er fleißig durchgehen, alles andere vergessen, zuerst Selva, dann Jabella von — — — ach, daß — zum erstenmal an diesem Abend — ihr Bild ihn betrübigen mußte! Er hatte es nicht gerufen, er wollte es nicht, am wenigsten am Allerseelen Sonntag, er, der arme, fremde Waisenknabe — in Locken, die vielleicht bald unter der harten Scheere des Erzbißhofs auf der silbernen Teller fallen sollten! —

Der gute graue Oberst hatte sein erstes Glas weg; aber er wollte nicht gesprächig werden. Das zweite Glas. Ach, nun war er gar im Engadein! Plänkereien, Scharmügel, Martinsbrud, Finstermünz, ein Kämpfen hin und her und ein Erzählen hin und her! Trineli lehnte sich an eine dicke Saute und schob oft die kleine, dicke Hand an das gährende Mündchen.

Es kamen etliche dicke Bürger, die sich Wein bestellten und sich langweilten, langweilten wie der Horazleser sich greulich langweilte. Er klappte das Buch zu. Trineli sah das nicht gern und sie wagte es, einen Stuhl näher an den Offizierstisch zu rücken:

„Herr Obrist, verspreche macht halte!“

„So? Und? Richtig, so will ich nun erzählen, wie wir den General Demont gepackt und nach Innsbruck gebracht haben.“

„Ach, das leidige Kriegshandwerk! Das paßt nit für mi. Wissen's sonst gar nit? Am letzte Sonntag —“

„Om, ja. Von einem Malefizbus und dem sein Mädeli —“

„Das paßt an nit für unsereins —“ lachte Trineli und zupfte an der weißen Schürze.

„Paßt prächtig! Ein lustiges Gschichtli ist's! Notabene Herr Hauptmann, es gehört dann auch noch zu meiner Kriegsgeschichte.“

„O, so fangen's einmal an, bitt schön!“

Trineli faltete die Dauchhändchen auf dem Schoß und lehnte sich an den Stuhl und wollte andächtig lauschen.

Der Oberst lächelte mit dem ganzen gemüthlichen Gesichte, feuchtete den Gaumen, fuhr über die Stirne, dann kam es:

„Also etwas vom Malefizbus und seiner kleinen Schwester! Aber eins: es soll mich niemand mehr unterbrechen, das Dinglein hat gar zarte Fädchen und ich könnte leicht eins verlieren.“

Wie der Malefizbus in der Tauf benamft worden, hab' ich leider vergessen im Taufbuch nachzuschauen. So heiß' ich ihn halt so und er verdient ein bißli seinen Namen. Daheim ist er dort gewesen, wo wir den zerfetzten Tavetscher im Sterben haben gelassen am letzten Sonntag, das heißt, vor fast — was mag es sein? — achtzehn Jahren. Er ist leicht acht Jahr' alt gewesen. Aber vor dem Knirps hab' ich mehr Respekt gehabt als vor dem propizigen französischen General.

Das ist halt so gekommen: Wir Oesterreicher sind wieder ins Tal zurück und haben es okkupiert. Mit den braven Talteuten sind wir so ziemlich einig gewesen. Aus-

genommen eben mit dem Malefizbub, mit dem nicht! Weiß ich, warum? Der kleine Tavetscher hat die Fremden nun und nimmer können ausstehen. Die Leute haben uns Fleisch gegeben, Trineli, so ein Fleisch laut man in Salzburg nicht, so rot wie deine Lippen. Schweig! Und Enzian, das ist ein Schnaps, ich sag' euch, der fährt wie ein Blix in der ganzen Leiblichkeit herum. Aber einzig der Bub hat uns nicht leiden mögen, hat uns immer nachgeschaut wie einer Herde Teufel. Und ist so ein liebs, herziges Kerli gewesen. Wangen wie Kaiseräpfel, Augen groß und glänzend wie zwei Heiliggrabkugeln. Ich hatt' ihm grad ein Bussel geben mögen, wenn's ordonanzmäßig gewesen wäre, ihm, dem Erzfeind der Oesterreicher!

Und einmal — Trineli, jetzt kommt's — einmal hat er eigentlich Spektakel gemacht! Hört! Da muß unsere Patrouille auf so 'n Hügel hinauf. Droben steht so eine miserable Hütte, wo die Leute Käs machen. Jetzt regnet's Steine auf unsere Soldaten herab, kleine fliegende, größere rollen und krollern. Was ist's? Der Malefizbub steht droben und sein Mädli. O die zwei! Da hat ein Korporal 'nen Schuß losgelassen —

„Oh!“ Aber bald legte sich das Bauschhändchen auf Trinelis vorlauten Mund und der Oberst fuhr weiter.

„Natürlich ins Blaue. Man schießt nicht auf Kinder. Aber der Bub droben hat sich nicht gefürchtet. Er hat mit einer Steinkeule geantwortet. Aber besser getroffen, als unser Korporal, viel besser! Er hat eine österreichische Miliz, die Miliz des Korporals getroffen. Und der ist zur Erde gepurzelt und hat geschmault, als sei's Malthäi am Letzten. Aber es hatt' können verflucht böß gehn. Verflucht böß! Wie der Korporal so am Boden schnauft und sich krümmt, fährt den Soldaten der Zorn in die Fäuste. Ich bin Hauptmann gewesen und verantwortlich für die verurteilte Lage und Situation. Ich kommandiere: Hand vom Gewehr! Schießen auf Kinder, das war' himmelschreiend. Ich hab' wollen den Hügel ohne Blutvergießen nehmen und sage meinen Leuten: Zieht euch zurück, ich will versuchen, mit dem Malefizbub in Güte fertig zu werden. Nu gut. Ich geh' allein dem knirschnigen General entgegen. Der bückt sich wieder nach einem Stein, schwingt den Arm. Aber das Mädli neben ihm hält ihm den Arm. Ich will ihm meine friedliche Absicht bekunden, ich werf' ihm Kußhändli zu, zeig' ihm meine goldene Uhr, ich lache mit dem ganzen Gesicht. Der Bub erwartet mich droben, aber, ich sag' euch in ganz entschiedener Defensivposition.“

Das ist ein schönes Bild gewesen: der Bergbub, ohne Hut und Kappe! Mit der rechten Hand hält er einen Stein umklammert, mit der linken faßt er das Mädli am Arm. Die Kleine, so ein blonds Engelskind, hat gezittert, mit dem Händli immer wieder die Goldhaare aus dem Gesicht gestrichen und mich angeschaut und den Buben angeschaut und geweint hat's.

Endlich stehen wir einander ganz nah gegenüber. Der Malefizbub schaut mir scharf in die Augen, beißt die Lippen zusammen und sagt kein Sterbenswort. Auf mein Schmeicheln und Fragen und Lächeln kein Wortlein. Er traut mir nur halb. Den spitzen Stein schiebt er vorsichtig in die Bauschtasche. Ich mache ihm klar, daß wir nun mitsammen ins Dörflein geben sollten,

da droben habe eine Patrouille zu stehen. Es müsse so sein. Es werde nichts, gar nichts gestohlen. Der Bub muß nachgeben. Rasch dreht er den Schlüssel und zieht ihn von der Tür und schiebt ihn ins Hosentäschchen. Aber mir vorausgehen? Nicht ums Himmels Preis! Fünf Schritte hinter mir will er gehen, das Schwesterchen an der einen, den spitzen Stein unter der andern Hand. Als wär' ich nur so sein Kriegsgefangener gewesen! So sind wir ins Dörflein nunter.

Jetzt hab' ich wollen dem trügigen Davidli wenigstens Schrecken einjagen. Gleich ist der kleine Dorfplatz voll gewesen: Soldaten, Männer und Weiber und Kinder und Hunde. Wir drei zumitten drin. Der Vater ist gekommen und hat dem Bub einen Stoß gegeben: „So soll man nicht Steine werfen auf die Leute!“ Und die Mutter, ja, die hat auch gebrummelt, hab' nicht alles verstanden, was sie gesagt hat. Und die Leute haben auch aufbegehrt gegen den Malefizbub, wohl weil sie gemeint haben, wir Oesterreicher werden nun das Dörflein gleich mit Haut und Haar und Schneid und Sped aufessen.

Das ist fein zugegangen, sag' ich euch! Nur einer ist dagestanden wie ein steinernes Bildstöckli. Der Bub, und hat sein Schwesterchen nicht losgelassen und den Stein auch nicht. Apropos, er hat uns fest ausgescholten, wir fremde Menschen hätten die Milch ausgetrunken und das rote Fleisch aufgeessen und Vater und Mutter und die Männer seien Hasen gewesen, sonst hätten sie das nie zugegeben. Die Franzosen und Oesterreicher seien Lumpengeiseln und sollen sich aus dem Land machen! Ich sag' euch, der kleine General hat böß dreingehaut, halt den Arm ausgestreckt, bald beide Arme auf die Brust über's Kreuz gelegt, akkurat wie der Napoleon bei Austerlitz, ich hab' ihn gesehen, Gott tröst' ihn auf der Insel draußen und laß' ihn nimmer zurück! Und das Mädli im Goldhaar! Bald hat's geweint und ist zu mir gesprungen, ich soll das Brüderli nicht totschießen lassen, bald hat's ihm 's Handli auf den Mund gelegt, halt's Köppli auf die Schulter, als müßt' er sterben — o, das lieb — Anneli hat's geheißen — ich seh's noch vor meinen Augen wie meine Faust! —

Plumps, trad! Ein Stuhl ist umgefallen das runde Tischchen im Fallen, Flasche und Glas und Doraz haben schon den Boden erreicht! Trineli war aufgesprungen, der Oberst und der Hauptmann starrten großäugig hinüber.

Dort stand der Gast im Priesterkleid, hoch aufgerichtet wie ein Steinbild. Die großen dunklen Augen starrten herüber. Einen Augenblick nur: dann kommt er selbst, rechts und links wackeln die Stühle zur Seite — er steht vor dem Oberst, er schaut fest in die guten grauen Augen, ein Lächeln, die Wangen braunrot, dann ein festes Wort, ein Donnerwort:

„Der Malefizbub von Selva — bin ich!“

Und wie vom Donner angerührt, schrak der Oberst auf die Stuhllehne zurück.

„Ja, Herr Oberst, ich bin's, ich bin der selbhabtliche Malefizbub —“ Da war der Alte aufgesprungen und der Stuhl fiel polternd rückwärts.

„Jegges, was war' denn böß!“ schrie Trineli.

„Amüsant, in der Tat amüsant!“ rief der

Hauptmann und sprang auch auf, sein Stuhl stürzte auch. Die dicken Bürger weiter hinten waren auch nicht schlafend und wackelten herbei.

Da fuhr der junge Priester mit der Hand durch die schwarzen Locken und sein Lachen klang kindlich, hell, stark. Und zwischen hinein Trinelis Lachen. Dem Oberst war's nicht ums Lachen.

„Se, stell' mal die Stühle auf! Und Sie, Hochwürden, ja, das ist ein dummer Spaß, salva rentia! Meinen Hochwürden, ich sei besoffen?“ —

Zitternd fuhr die hagere Rechte von der Stirn auf das Herz, das aus dem Waffencod herauszitterte; und die goldenen Sterne und Kreuze zitterten mit. Aber der Hochwürdige stand wieder da wie ein Steinbild, die Arme auf der breiten Brust verschlungen — nur die dunklen Augen rollten unheimlich. Da war's, als fürchtete sich der Oberst: er stammelte einige „Ah, Ah“ und tastete mit den bebenden Händen auf der Tischplatte. Unheimlich still.

„Amüsante Situation,“ lachte laut der Hauptmann. „Hochwürden, wenn Sie der besagte Bub sind, so haben's jetzt Rache genug genommen. Sehen's, der liebe Herr Oberst zittert vor Euer Hochwürden —“

„Unsinn!“ protestierte der Oberst. „Hauptmann, wie viele Flaschen vom Gelben hab' ich getrunken?“

„Die erste ist's,“ sprach ernst die Sankt-Peterskellnerin; aber sie hatte es nicht gut getroffen. Barsch donnerte es ihr entgegen:

„Einfältiges Junferli, das brauchst du nicht zu bezeugen! Mehr als mei' Flasch hab' ich nie getrunken, schweig! Aber Sie, Hochwürden, lassen's gut sein! Es ist ein Spaß, nicht grad fein!“

Der Alte hatte sich auf seinen Stuhl niedergeworfen und wollte eben den Säbel auf die Knie legen, um diesen das unsolatische Schlottern zu vertreiben. Aber seine Rechte war nicht mehr frei — sie ruhte, sie ächzte schon in den sehnigen, warmen Händen des Graubündners.

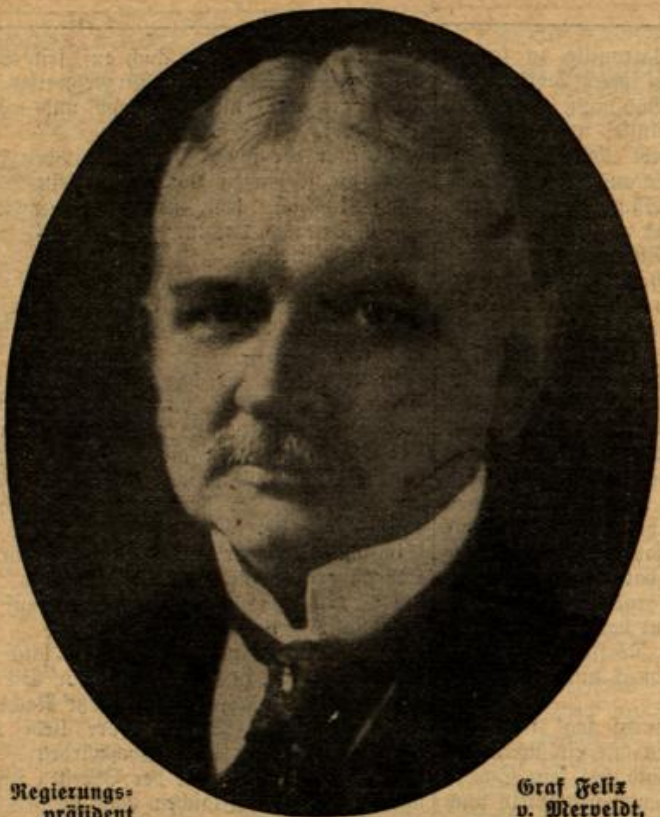
„Ich bin's, lieber, guter Hauptmann von Selva! Herr Oberst, o sehen Sie doch, wie der Malefizbub Ihnen so stürmisch dankt! Vergelt's Gott, vergelt's Gott!“

Er konnte es nicht hindern, der Oberst: eine hagere Hand empfing von zwei Manneslippen einen langen, festen Kuß und war dann wieder frei.

Und alles kam wieder in Ordnung: die dicken Bürger kehrten zu ihrem Tische zurück; das runde Tischchen, der Stuhl und der Doraz, alles wieder an den rechten Platz. Und der Oberst wurde ruhiger und sein erstes Kommando lautete: „Trineli, neue Flaschen, diesmal vom Erzbischöflichen, versteht's? Und Zwiggläser!“ Dann wollte er, wie nach einer Schlacht, ein langes Denken und Ueberdenken; deshalb bat er: „Hochwürden, nun bitt' ich: wie sind Sie denn von Selva nach Salzburg heruntergefallen? Aber da nehmen's Platz, da zwischen uns Oesterreichern! Erzählen's, bitte, bis der Wein da ist!“

Es war keine lange Geschichte. Bald lustig, bald traurig. Und sie war zu Ende, als Trineli den Erzbischöflichen mit den drei Zwiggläsern auf den Tisch stellte und einschenkte und sich leise, leise, wohl ein wenig im Hintergrund, hinsetzte.

Da klangen die Gläser hell und stark: „Zum Wohlsein, zum Wohlsein!“ Und dazwischen mit glodenhellem Ton: „Aber das



Regierungs-
präsident

Graf Felix
v. Merveldt,

der deutsche Gouverneur des russ. Grenzgouvernements Suwalki.



Zwillingsbrüder als Hornisten im selben Regiment.
Zwillingsbrüder, die im Frieden immer zusammen gearbeitet haben und nun auch im Kriege nicht getrennt sein wollten, sind in der gleichen Kompagnie eines bayerischen Inf.-Reg. als Signaltrompeter eingestellt. Sie heißen Franz und Max Liebhard und sind aus Holzkirchen bei München.



Hindenburgs Beute: Die Riesenmenge russischer Gefangener vor dem Bahnhof in Tilsit.



Links oben: **A. P. von Iswolski**, russischer Botschafter in Frankreich, einer der Bühler und Heher, die den Krieg auf dem Gewissen haben.

Mitte links: **General Rennenkampf**, der berühmte russische Reitergeneral, der in Ostpreußen seinen Ruhm verloren hat.

Rechts oben: **Ortelburg** nach der Befreiung von den Russen: Straße mit heimgekehrten Flüchtlingen.

Mitte rechts: **General Iwanow**, der Oberbefehlshaber der russischen Armee gegen Oesterreich-Ungarn.

Unten rechts: **Vom Kampf zur See: Wirkung einer explodierenden Mine.**



Wegen Spionage verhaftete ruthenische Popen auf der Fahrt zum Kriegsgericht. Es muß leider als erwiesen gelten, daß die irregeleitete und teilweise wohl auch bestochene ruthenische Bevölkerung von Ostgalizien unter Führung der Geistlichkeit dem Eindringen der Russen vielfach Vorschub geleistet hat.

„Anneli, mein Schwesterchen, soll auch leben!“ Und dann schallhaft: „Und ich, der Maler!“

Da hatte der Oberst wie vor schwerer Sünde drohend den Finger erhoben: „Das verfluchte und verwünschte Wort mag ich nimmer mehr hören! Hab's heut' abend leider, leider zu oft gebraucht. Nie mehr!“

„Gut, der Name ist Nebensache, die Hauptsache ist nun einmal da!“

„Daß wir uns hier, o hier in Salzburg wieder finden! Ich möchte grad ein Mästle schlachten!“

„Für den verlorenen Sohn —“

„Für den wiedergefundenen! Apropos: ich glaub' selber, wär' ich nicht grad in Selva

dabei gewesen, in dem Augenblick, ich glaub', man hätt' auf euch zwei Kinder geschossen. So hat der Korporal geschaut und sich gekrümmt.“

Ein fröhlich Lachen — aber Trineli hatte die kleinen Händchen gefaltet und die Augen geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mütze des Herrn Oberst Skizze von Alwin Römer.

Nachdr. verb.

Man hätte es ihr nicht zugetraut, der sauberen Alten des Herrn Obersten von Meisenfels. Sie sah so gerade und gewissenhaft aus, kokettierte nicht nach rechts oder links, wie ihre Schwestern bei den Leutnants oder Fähnrichen, und äugelte auch nicht so verliebt, wie das der junge Nachwuchs zu tun pflegt, mit dem Schirm. Und doch war sie von dem Pfadestrammer Pflichterfüllung, der allein einer königlich preussischen Dienstmütze geziemend, abgewichen und hatte monatelang neben ihrer Obliegenheit als Kopfbedeckung ihres strengblickenden Eigentümers ein strafwürdiges Nebengeschäft betrieben. Sie war Briefkasten, Postbeutel und Ausgabehalter in einer Person gewesen und hätte eigentlich dafür ihres Amtes enthoben werden müssen. Gewinnsucht war ihr dabei allerdings nicht vorzuerwerfen. Sie hatte alles gratis besorgt, und so waren ihr mildernde Umstände nicht abzuspüren. Vielleicht bekommt sie späterhin lebenslangliches Postmuseum. Vorläufig ist sie merkwürdigerweise noch im Dienst. Aber in die Militärgerichte hat man ja nichts hineinreden.

Ihr Verführer war natürlich ein Husarenleutnant. Er hieß Leonhard von Borna und hatte die staatswidrige Einrichtung benutzt, dem liebreizenden Töchterlein des schrullig und bärbeißig angelegten Obersten das dunkelblonde Köpfchen ganz und gar zu verdrehen. Wie ein echter Husar hatte sich Borna das prächtige Menschenkind im Sturm erobert, nachdem er sich seiner unbezwinglichen Neigung zu ihr bewußt geworden war. Der erste, bekanntlich wunderbar süße Kuß war ihr, noch ehe sie recht erkannt hatte, daß er es war, auf den herzigen Kirchemund geflogen, und dann hatte sie ein paar Minuten in Leonhards Armen gelegen und Himmel und Erde und Papa dabei vergessen. Blödsinnig aber war ihr doch Numero drei wieder eingefallen und dazu sein strenger Befehl, sich beileibe nicht vor dem zwanzigsten Jahre zu verheiraten, da er nicht gesonnen und auch nicht in der Lage sei, in den nächsten zwei Jahren schon wieder ein Weibsbild auszuslatten. Ihre Schwestern seien auch so alt und noch älter gewesen. Und für Ausnahmen sei er nicht.

Als ob sich Herzen kommandieren ließen wie grüne Husaren! Wenn Aurelie und Juliane bis an die „Dreißig“ gewartet hatten, so waren daran doch nur die beiden Assessoren schuld, die nun ihre Schwäger hießen. Daß Borna als Husar weniger langweilig gewesen war, durfte billigerweise niemand wundern, und sie selbst hatte es ihm am allerwenigsten übelgenommen. Aber heikel blieb die Geschichte darum doch, und einen Sturm würde es sicher erst geben. Daher waren beide nach eingehenden Überlegungen zu dem nicht gerade unvernünftigen Resultat gekommen, ihr lösliches Geheimnis zunächst an niemand auszulassen und den Papa Eisenspeer bei günstiger Gelegenheit zu überrumpeln.

Da nun an ein Rendezvous in dem kleinen Ernsthof sehr selten zu denken war und schon Lisbeth sich auf postlagernde Briefe durchaus nicht einlassen wollte, so war dem endlich der schneidige Borna auf den Gedanken gekommen, Papas Mütze mit ins Komplotz zu ziehen und die gegenseitigen Brieflein hinter dem Schweigleber der Pflichtvergeßenen zu verbergen. So kam es, daß der alte Oberst zum Postillon d'amour seiner eigenen Tochter wurde und fast täglich einen Sendboten in das Kasino und einen andern von dort wieder nach Haus besorgte.

Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!...

Der Rittmeister Paul von Kaufungen ging eines schönen Abends die Treppe vom Kasino hinab, um seine junge angebetete Frau nicht allein zu Abend speisen zu lassen, als ihn ein beengendes Gefühl in seiner Mütze veranlaßte, diese nochmals abzunehmen und das Schweigleber glatt zu streichen. Dabei machte er die Entdeckung, daß sich hinter demselben etwas Weißes befand. Zunächst hielt er es für eine Visitenkarte, die er da wahrscheinlich einmal hineingesteckt hatte. Aber das Licht des Treppenleuchters ließ ihn einen gefaserten Rand erkennen, den Visitenkarten nicht zu haben pflegen. Nun glaubte er eine Einlage, die der Kürschner gemacht haben konnte, darin zu erkennen und wollte sie eben als überflüssig entfernen und fortwerfen, als er das längliche Papier mit Bleistiftzügen bedeckt fand. Das machte ihn neugierig. Er trat ein paar Schritte näher an die flackernde Gasflamme und las:

„Mein süßes Schätzchen!“

Herzlichen Dank für Dein liebes Gefasel. Du glaubst, daß P. doch etwas gemerkt hat. Ich nicht. Er begegnet mir nach wie vor in der alten, freundlichen Art, hat also sicher keine Ahnung von unsern geheimen Beziehungen. Wenn er wüßte, daß er selbst unser Liebesbote ist! Ich glaube, er würde schrecklich wild! Manchmal habe ich wahrhaftig Gewissensbisse. Aber auch nur manchmal. Adio, Schatz! Morgen früh reite ich an Deinen Fenstern vorüber, also aufgepaßt. Mit Gruß und Kuß Dein Leonhard.“

Seine Hände zitterten, als er zu Ende war. Er mußte sich an die Wand lehnen, so mächtig hatte der Schlag ihn getroffen! War denn das möglich, ihn nach kaum sechsmonatiger Ehe so zu hintergehen? O diese Weiber!...

Und nun packte ihn eine furchterliche Wut, und wie rasend stürmte er die Treppe wieder hinauf, um den Schuldigen auf der Stelle zu züchtigen. Natürlich war das Borna, sein eigener Cousin, der ihm das angetan hatte. Denn ein anderer im Korps hieß ja nicht Leonhard. Auch die Handschrift bestätigte es ihm. Wie er durch das Vorzimmer schritt, in dem die Garderobe abgelegt wurde, blühte ihm der Gedanke durch den Kopf: Du mußt sie beide beieinander haben, und es ihnen tropfenweise beibringen,

daß ihr fluchwürdiges Geheimnis verraten ist. Sie sollen gemartert werden, ehe sie zur Hölle fahren.

Daß sie beide sterben mußten, war ihm so klar und selbstverständlich, wie seinen Reuten der Antritt mit dem linken Fuße oder der Gabelstich auf ihren Säulen...

Langsam trat er in das Gesellschaftszimmer, wo er Borna als Zuschauer einer Statpartie wußte.

„Du, Borna,“ sagte er heiser, „ich sollte dich zum Tee mitbringen. Das hatte ich vorhin ganz vergessen. Meine Frau sagt, du liebst dich ja gar nicht mehr bei uns sehen.“

„Sehr liebenswürdig!“ lächelte Borna. „Aber bin ich auch wirklich angenehm?“

„Du Heuchler, infamer!“ schrie es in des Rittmeisters Seele. „Aber warte nur, du sollst dein Teil schon kriegen!“

Doch bezwang er sich und antwortete freundlich, als hätte er hier den Jago zu spielen, wo ihm doch der Othello zustand:

„Welche Frage! Das weißt du doch selbst am besten! Biere dich nicht lange und komm!“

Borna ließ sich überreden und ging mit. Unterwegs war der Rittmeister höflich einfüßig. Kaum, daß er ein Ja oder Nein auf Borna's Fragen erwiderte.

„Das kann ja nett werden!“ dachte der seufzend. Und es wurde auch nett.

Eigentlichlich berührt fühlte er sich schon, als seine schöne Cousine über sein Mitkommen förmlich erschraf, was Kaufungen mit knirschender Genußnutzung konstatierte, da er es als eine schlecht verhehlte Ahnung der kommenden Katastrophe hielt.

„Wie häßlich, daß du uns einen Gast mitbringst, Paul!“ sagte endlich die Hausfrau, deren Gesicht jedoch diese Phrase noch immer ein klein wenig Lügen strasste. „Nicht wahr, Cousin, Sie nehmen doch färlisch mit dem, was wir haben? Ich bin nämlich, offen gestanden, nicht auf ein reguläres Souper eingerichtet.“

„Oh, ich bitte, keine Umstände, verehrte Cousine,“ sagte Borna verbindlich und sah seinen Vetter damit vorwurfsvoll an. „Wenn ich gewußt hätte... hm... ich glaubte...“

„Macht doch keine Nebenarten!“ unterbrach ihn der Hausherr. „Die Sache wird schon gehen, und ihr sollt satt werden. Dafür stehe ich euch. Ich habe nämlich nachher noch ein Extragericht...“

Und den letzten Satz begleitete er mit einem beinahe beängstigenden Lachen. Sonst hatte er nie Wiße machen können. Und in dieser tragischen Situation gelang ihm das schönste Wortspiel.

„Na, da bin ich neugierig!“ sagte Borna, während Frau von Kaufungen besorgt den Kopf schüttelte. Sollte Paul im Kasino zu viel getrunken haben? Das wäre doch entsetzlich!

Bei Tische ging es äußerst schweigsam zu. Der Rittmeister tat nur so, als ob er aße. Seine Blicke wanderten verstohlen von einem

zum andern, die über sein merkwürdiges Wesen beide ihren Gedanken nachgingen. Er hielt das für die Befangenheit der Schuld. „Na, Kinder, ihr redet ja gar nicht!“ sagte er endlich.

„Du bist ebenso schweigsam!“ entgegnete Borna.

„Und du ist ja gar nicht!“ setzte die Hausfrau hinzu.

„Doch, doch!“ beruhigte er sie ein wenig vöthlich und nahm dann sein Beinglas.

„Prosit Borna! Prosit Lucie!“ sprach er sie lächelnd an. „Wer weiß, ob wir im Leben noch mal so gemütlich zusammenkommen!“

„Sehr gemütlich!“ dachte Borna und stieß mit ihm an.

„Er ist sicher betrunken,“ sagte sich die junge Frau voll Wehmut. „Man sieht's ja an seinen Augen. Und Lucie hat er mich sonst auch nie genannt!“

Ihr Blick traf fragend Borna, der indes nicht wußte, ob sie wirklich auf diesem Wege Auskunft von ihm verlangte. Er senkte den Blick und gewahrte dabei, wie der Rittmeister ihn beobachtete. Daraufhin stieg ihm das Blut in den Kopf, was den Rittmeister mit einer Art von teuflischer Freude erfüllte.

„Sagt mal,“ begann er darauf wieder, „ihr seid doch Cousin und Cousine geworden? Warum sagt ihr eigentlich immer noch „Sie“ zueinander... Ihr müßt Bräuerschaft trinken! Oder dinst ihr euch etwa schon?“

„Aber Paul!“ schmolte die junge Frau.

„Ich weiß nicht, wie du bist!“ lächelte Borna gezwungen. Ihm wurde nachgerade unheimlich zumut. Aber Kaufungen gab nicht nach. Sie mußten ihre Gläser miteinander leeren.

„Und nun kommt das versprochene Gericht!“ erklärte der Rittmeister freundlich und verließ das Zimmer. Er wollte nämlich seine Pistolen holen.

„Ich glaube, Paul wird krank!“ bemerkte vorlegen Borna.

„Wenn er nur nicht...“ Sie verschluckte erröthend das Ende des Satzes und murmelte: „Entsetzlich, entsetzlich!“

Dann vernahmen sie draußen ein paar Stimmen, die den Rittmeister begrüßten. Ein paar Augenblicke später führte der Hausherr

den Oberst von Meijensels mit seiner Tochter in den Salon.

„Welche Ehre!“ sagte gefaßt Frau von Kaufungen und schob ein paar Hautenils an den Tisch. „Bitte, Herr Oberst. Kommen Sie hierher, Fräulein Lisbeth!“

Der Rittmeister stand am Tisch und trommelte unbewußt einen Marsch auf dem Tischtuch. Die beiden waren ihm seiner Stimmung nach höchst unlegen gekommen.

„Mein lieber Rittmeister,“ begann der Alte. „Ich wollte Sie nur benachrichtigen, daß wir morgen früh um zehn mal die Pferde Ihrer Eskadron nachsehen wollen. Ich hatte das beim Appell vergessen... Und dann — meine Lisbeth hat mich gleich darauf aufmerksam gemacht, wie ich nach Hause kam: wir müssen wohl unsere Mägen vertauscht haben!“

„Was?... So?... Wahrhaftig!“ entfuhr es dem Rittmeister.

„Ja, wenigstens meine ist es nicht!“ erklärte der Oberst. „Und Ihre Karte steckt ja auch drin!“

Zitternd griff Kaufungen nach der Mäge, die der Alte ihm hinüberreichte, während Borna einen ungeheuren Schreck bekam, freideblich wurde und mit merkwürdiger Hast nach der Tür eilte, um schnell die andere Mäge zu untersuchen, die er in des Rittmeisters Zimmer vermutete. Angstvoll schaute ihm des Obersten Tochterlein nach. In ihrem Herzen stieg ein Gebet empor um Rettung, so heiß, so innig. Aber es war leider schon zu spät.

Der Rittmeister hatte sich überzeugt, daß der Oberst ihm wirklich seine Mäge gebracht hatte. Nun sprang er wie wild in der Stube umher und lachte, aber so hell und glücklich, daß es seiner Frau wie eine Erlösung vorkam, obwohl sie bis dahin nicht einmal wußte, was ihren Paul gequält haben konnte. Der Oberst machte ein höchst verdüstertes Gesicht. Lisbeth bebt.

„Berehrter Herr Oberst, Sie wissen ja gar nicht, was für eine Freude Sie mir mit dieser Mäge gemacht haben,“ sagte der Rittmeister endlich.

„Na, das ist mir sehr angenehm zu hören,“ entgegnete dieser, „obwohl...“

„Ja, wissen können Sie das nicht. In Ihrer Mäge steckt nämlich ein Briefchen...“

„Herr Rittmeister!“ rief Lisbeth zingend. „Ach so!“ murmelte kleinlaut Kaufungen. „Ja natürlich!“

„In meiner Mäge steckt ein Briefchen?“ erkundigte sich der Oberst.

In dem Augenblick erschien Borna auf der Schwelle. Seine Hand hielt die Mäge des Regimentschefs, die er vergeblich nach seinem Brieflein durchsucht hatte. Er erkannte, wie schief die Geschichte stand, und beschloß rasch, allen weiteren Enthüllungen vorzuzukommen.

„Herr Oberst,“ sagte er und richtete sich stramm auf, „die Sache ist richtig. Der Brief war von mir!“

Kopfschüttelnd drehte sich der Oberst nach ihm um.

„Was sollte denn ein Brief von Ihnen in meiner Mäge?“ fragte er verständnislos.

„Der Brief war an mich, Papa!“ erlöste es nun von der andern Seite.

„Kreuzhimmeldonnerwetter!“ wetterte der Alte und fuhr zu seiner Tochter herum. „An dich?... Ach, darum wußtest du gleich, daß das nicht meine Mäge war! Und darum wolltest du durchaus selbst zu Kaufungen, sie umzutauschen? Ei, du nichts-nutziges Wettermädel du, was machst du da für Sachen!“

„Herr Oberst, ich liebe Ihre Tochter Lisbeth innig und aufrichtig und bitte, trotz dieser merkwürdigen Situation für eine solche Angelegenheit, noch heute um Ihre Einwilligung!“ klang fest Leonhard von Bornas Stimme wieder durch den Raum.

„Und ich lege ein gutes Wort für ihn ein, Herr Oberst!“ schloß sich der Rittmeister ihm an. „Er ist wirklich ein guter Junge. Viel besser, als ich gedacht habe!“

„O du Bösewicht!“ flüsternte seine Frau ihm zu. „Wir reden nachher miteinander!“ Laut aber sagte auch sie: „Bitte, bitte, Herr Oberst, mein Better ist wirklich ein vortrefflicher Mensch, der Ihre Tochter glücklich machen wird!“

„Na, dann nehmt euch meinethwegen, ihr unverschämtes Volk. Ich sehe ja, hier ist nichts mehr zu machen, und ich bin ja auch kein Rabenvater!“ rief der also Bedrängte. „Im übrigen aber, mein guter Herr Leutnant: drei Stubenarrest wegen Mißbrauchs einer königlichen preussischen Dienstmütze!“

Humoristisches.



Nette Aussicht. Gast: „Jetzt habe ich schon dreimal gefragt, ob ich einen Rinder-

braten haben kann!“ — Wirt: „Ja, entschuldigen's, aber das kann i no nit sagen. Der Herr Amtsrichter ist gerade einen, und da muß i erst warten, was der übrig läßt!“

Stimmt. „Wo ist denn der übrige Braten hingekommen, Auguste?“ — „Den hat wieder die Kaze gefressen; Madame können mir's glauben, ich hab' sie selbst fort-schleichen sehen.“ — „Und ich hab' sie sogar mit Säbel und Sporen klingen hören.“

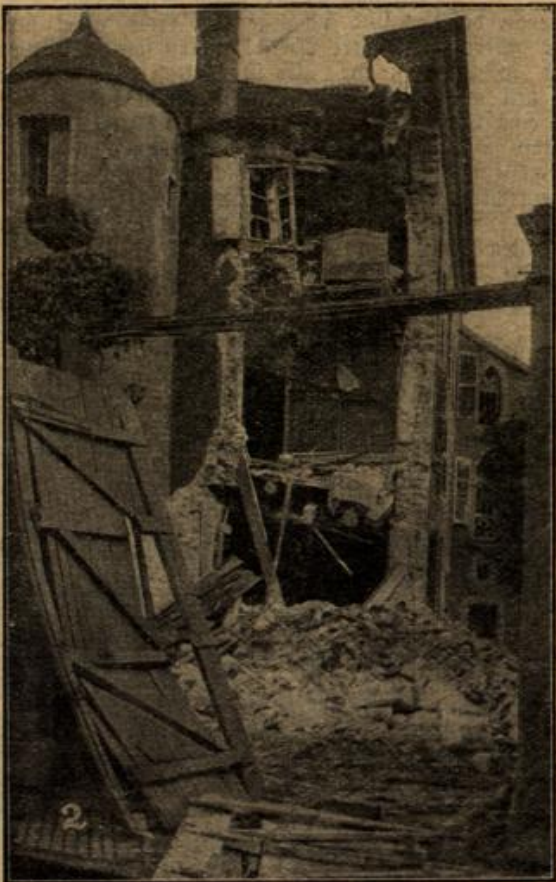
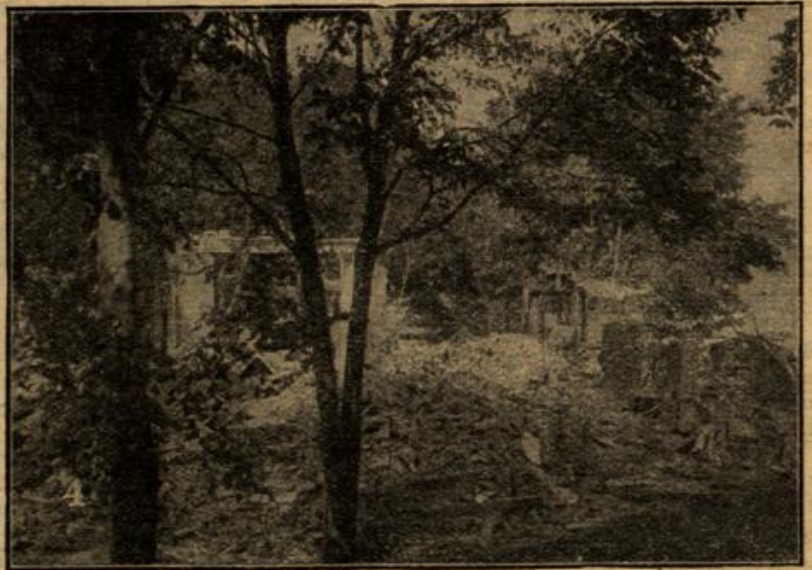
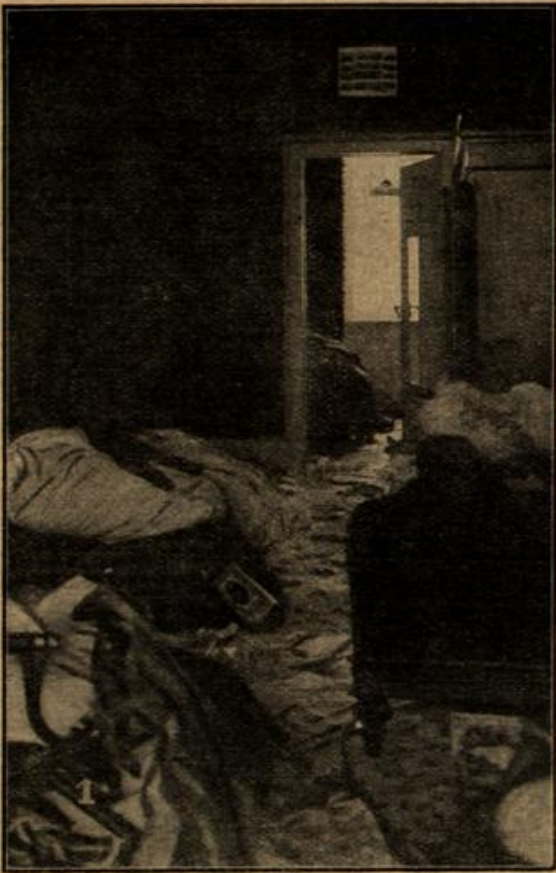
Schöne Aussichten. Baron (zum neuen Diener): „Das ist fatal, ich will den Schrank öffnen und habe den Schlüssel verlegt.“ — Diener: „Das werde ich gleich haben, ich kann alle Schlösser aufmachen.“

Unzufrieden. Drogiß (zum neuen Gehilfen): „Sie, mit dem neuen Rattenmittel, das Sie machen, bin ich gar nicht zufrieden; die Kunden, die sonst immer wieder Rattengift geholt haben, sind alle nicht mehr gekommen; die scheinen wirklich die Ratten verloren zu haben!“

Vexierbild.



Wo ist das Burgfräulein?



Bilder aus Saarburg.

1. Inneres einer deutschen Offizierswohnung, in der die Franzosen alles demoliert haben. 2. Ein einziger wohlgezierter Schuß auf ein Haus, in dem ein Beobachtungsoffizier stand. 3. Privathaus, vor dem feindliche Artillerie stand. 4. Ueberreste der Telegraphenstation Saarburg, die von den Franzosen zerstört wurde. 5. Verschossene und abgebrannte Kaserne, welche noch nicht bewohnt war. Die Franzosen haben 6 Stunden darin zugebracht. Abends gegen 1/2 11 Uhr wurde sie von den Deutschen zusammengeschoffen.